Leseprobe

Der neue Sherlock Holmes Roman

Das Geheimnis des Weißen Bandes

Anthony Horowitz

Insel

Seit er die Geschichten von Sherlock Holmes als Teenager las, ist er ein grosser Fan. Jetzt lässt er den genialsten Detektiv aller Zeiten auferstehen …

Anthony Horowitz ist einer der erfolgreichsten Autoren Englands. In Deutschland ist er vor allem für seine Jugendbücher um den Helden Alex Rider bekannt. Neben zahlreichen Büchern hat er Theaterstücke und Drehbücher (u. a. ›Inspector Barnaby‹) geschrieben.

Ab 22. Dezember im Kino:
Sherlock Holmes, Spiel im Schatten
Regie: Guy Ritchie
Mit Jude Law, Noomi Rapace,
Robert Downey Jr.

Insel

Anthony Horowitz

Das Geheimnis des weißen Bandes

Roman

Aus dem Englischen von Lutz-W. Wolff

UNKORRIGIERTE LESEPROBE

1 Der Galerist aus Wimbledon

»Die Grippe ist unangenehm«, sagte Sherlock Holmes. »Aber Sie haben vollkommen recht: Mit der Hilfe Ihrer Gemahlin wird das Kind schnell wieder zu Kräften kommen.«

»Das hoffe ich sehr«, erwiderte ich, dann hielt ich inne und starrte ihn mit aufgerissenen Augen an. Ich hatte meine Tasse schon zum Munde geführt, aber jetzt stellte ich sie so abrupt wieder hin, dass der Tee fast herausgeschwappt und die Untertasse vom Tisch gerutscht wäre. »Aber jetzt haben Sie wirklich Gedanken gelesen!«, rief ich. »Wie, um Himmels willen, haben Sie das gemacht, Holmes? Ich schwöre, ich habe weder über das Kind noch über seine Krankheit auch nur ein

Wort verloren. Sie wissen, dass meine Frau verreist ist – das konnten Sie vermutlich schon daraus schließen, dass ich hier anwesend bin. Aber ich habe keinerlei Gründe für ihre Abwesenheit genannt, und ich denke, auch mit meinem Verhalten habe ich Ihnen keinerlei Hinweis darauf gegeben.«

Es war einer der letzten Novembertage des Jahres 1890, als dieser Wortwechsel stattfand. Ein gnadenloser Winter hatte London im Griff, auf den Straßen war es so kalt, dass sogar die Gaslaternen wie gefroren erschienen, und das wenige Licht, das sie spendeten, wurde vom ewigen Nebel geschluckt. Vor dem Fenster trieben die Passanten wie Geister über das Pflaster, mit gesenkten Köpfen und fest umhüllten Gesichtern, während die endlose Kolonne schwarzer Kutschen vorbeiratterte, deren Zugpferde eilig zum heimischen Stall strebten. Ich war froh, in diesem warmen Zimmer zu sitzen, wo ein Feuer im Kamin flackerte, wo der vertraute Duft von Pfeifentabak in der Luft hing und wo – bei allem Durcheinander verschiedenster Gegenstände, mit denen mein Freund sich umgab – doch stets das Gefühl herrschte, dass alles am rechten Fleck war.

Ich hatte Holmes telegrafiert, dass ich gern für ein

paar Tage mein altes Zimmer wieder beziehen würde, und war sehr erleichtert, als er mir umgehend mitteilte, dass dem nichts entgegenstünde. Meine Praxis konnte eine Weile ohne mich auskommen. Und eine Zeitlang würde ich Strohwitwer sein.

Er hatte mich herzlich begrüßt, und als ich ihm jetzt gegenübersaß, hatte ich das eigenartige Gefühl, aus einem Traum aufzuwachen. Es war, als hätte es die letzten zwei Jahre nie gegeben, als hätte ich meine geliebte Mary weder kennengelernt noch geheiratet und wäre auch nicht in das Haus in Kensington eingezogen, das ich durch den Verkauf der Agra-Perlen hatte erwerben können. Es schien, als wäre ich noch immer der Junggeselle, der hier bei Holmes gewohnt und regelmäßig die Erregungen einer Verbrecherjagd und die allmähliche Entwirrung eines neuerlichen Geheimnisses mit ihm geteilt hatte.

Ich hatte den Eindruck, dass es ihm auch ganz recht war. Holmes sprach selten über die neue Häuslichkeit, die ich mir geschaffen hatte. Zum Zeitpunkt meiner Eheschließung war er verreist gewesen, und ich hatte mich schon damals gefragt, ob das wohl nur Zufall war. Es war nicht so, dass meine Ehe ein gänzlich

verbotenes Thema zwischen uns war, aber es gab doch eine Art stillschweigende Übereinkunft, die Gespräche darüber nicht allzu sehr in die Länge zu ziehen. Mein Glück und meine Zufriedenheit blieben Holmes nicht verborgen, und er war großzügig genug, sie mir nicht zu missgönnen. Als ich eingetroffen war, hatte er sich nach Mrs Watson erkundigt, aber keine weiteren Informationen erbeten, und ich hatte auch keine gegeben. Das alles machte seine zielsichere Bemerkung noch rätselhafter.

»Sie sehen mich an, als ob ich ein Hellseher wäre«, sagte Holmes lachend. »Ich nehme an, Sie haben die Werke von Edgar Allan Poe nicht zur Gänze gelesen?«

»Sie sprechen von seinem Detektiv, Auguste Dupin?«

»Er benutzte eine Methode, die er *Ratiocination* – Schlussfolgern – nannte. Seiner Ansicht nach war es möglich, die innersten Gedanken eines Menschen zu lesen, ohne dass er auch nur den Mund öffnen muss. Es konnte alles durch einfache Analyse seines Verhaltens erschlossen werden, das Zucken einer Augenbraue zum Beispiel. Die Idee beeindruckte mich damals sehr, aber ich glaube mich zu entsinnen, dass Sie eher skeptisch waren –«

»Und dafür muss ich jetzt sicher büßen«, bestä-

tigte ich. »Aber wollen Sie mir wirklich weismachen, dass Sie auf Grund meines Benehmens beim Verzehr von Teegebäck auf die Krankheit eines Kindes schließen konnten, das Sie nicht einmal kennen?«

»Das und noch einiges andere«, erwiderte Holmes. »Ich konnte feststellen, dass Sie gerade vom Holborn Viaduct kommen. Sie haben Ihr Haus zwar in großer Eile verlassen, den Zug aber letzten Endes dann doch verpasst. Vielleicht hat es damit zu tun, dass Sie derzeit kein Hausmädchen haben.«

»Nein, Holmes!«, rief ich. »Das kann ich mir nicht bieten lassen!«

»Hab ich denn Unrecht?«

»Nein, was Sie sagen, stimmt hundertprozentig. Aber wie ist das möglich …?«

»Alles eine Frage der Beobachtung und der entsprechenden Schlussfolgerungen. Wenn ich es Ihnen erläutern würde, erschiene alles geradezu kindisch einfach.«

»Und doch muss ich darauf bestehen, dass Sie genau das tun.«

»Nun ja, da Sie so freundlich waren, mir diesen Besuch abzustatten, muss ich mich wohl revanchieren«,

erwiderte Holmes mit einem unterdrückten Gähnen. »Lassen Sie uns mit den Umständen beginnen, die Sie hierher geführt haben. Wenn ich mich recht entsinne, steht bald Ihr zweiter Hochzeitstag an, nicht wahr?«

»In der Tat, Holmes. Der Jahrestag ist übermorgen.«

»Dann ist dies eine ungewöhnliche Zeit, um sich von Ihrer Frau zu trennen. Wenn Sie also beschlossen haben, Ihren Aufenthalt bei mir zu nehmen, und das auch noch für längere Zeit, dann muss es einen zwingenden Grund für Ihre Frau geben, Sie gerade jetzt allein zu lassen. Und welcher könnte das sein? Wenn ich mich recht entsinne, kam die ehemalige Miss Mary Morston aus Indien nach England und hatte hier weder Familie noch Freunde. Sie wurde als Gouvernante angestellt, um sich der Erziehung des Sohnes von Mrs Cecil Forrester aus Camberwell zu widmen, wo Sie, wie Sie natürlich am besten wissen, ihre Bekanntschaft gemacht haben. Mrs Forrester hat sich ihr gegenüber sehr nobel verhalten, besonders als es ihr schlecht ging, und ich könnte mir vorstellen, dass die beiden noch heute befreundet sind.«

»Das ist tatsächlich der Fall.«

»Wenn also jemand Ihre Frau von zu Hause weg-

ruft, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass es Mrs Forrester ist. Ich habe mich daher gefragt, was für Gründe sich hinter so einer Vorladung verbergen könnten, und bei dem derzeitigen kalten Wetter fällt einem natürlich als Erstes eine Erkrankung ein – und zwar die eines Kindes. Wenn Mrs Forresters Sohn also krank wäre, könnte ihm die Anwesenheit seiner früheren Gouvernante sehr viel Trost spenden.«

»Sein Name ist Richard, und er ist neun Jahre alt«, gab ich zu. »Aber wieso sind Sie sich so sicher, dass es die Grippe ist und keine viel ernstere Krankheit?«

»Wenn es ernster wäre, hätten Sie gewiss darauf bestanden, den Jungen selbst in Augenschein zu nehmen.«

»Ihre Überlegungen sind bis dahin in jeder Hinsicht absolut logisch«, sagte ich. »Aber sie erklären nicht, woher Sie wussten, dass sich meine Gedanken genau in dem Moment auf den Jungen gerichtet hatten, als Sie Ihre einleitende Feststellung trafen.«

»Sie vergeben mir hoffentlich, wenn ich Ihnen sage, dass Sie wie ein offenes Buch für mich sind, lieber Watson, und dass Sie mit jeder Lebensregung eine weitere Seite aufschlagen. Als Sie da so Ihren Tee tranken,

sah ich, wie Ihre Blicke auf die Zeitung fielen, die neben Ihnen auf dem Tisch liegt. Sie lasen die Schlagzeile und drehten die Zeitung dann aufs Gesicht. Warum? Ich hatte sofort den Verdacht, dass es der Bericht über das Zugunglück letzte Woche in Norton Fitzwarren war, was Sie beunruhigte. Die ersten Untersuchungsergebnisse über den Tod der zehn Passagiere sind heute veröffentlicht worden, und das war verständlicherweise das Letzte, was Sie lesen wollten, nachdem Sie Ihre Frau gerade zum Bahnhof gebracht hatten.«

»Der Bericht hat mich tatsächlich an ihre Reise erinnert«, musste ich zugeben. »Aber die Krankheit des Jungen?«

»Von der Zeitung glitten Ihre Augen zu der Stelle neben dem Schreibtisch hin, wo Sie früher immer Ihre Arzttasche abgestellt haben, und Sie haben gelächelt. Da war ich mir sicher, dass die Reise Ihrer Frau mit einer Erkrankung zu tun haben musste.«

»Das sind doch alles Spekulationen, Holmes«, sagte ich. »Zum Beispiel nennen Sie Holborn Viaduct. Es hätte doch auch jeder andere Bahnhof in London sein können.«

»Sie wissen, dass ich Spekulationen verabscheue.

Es ist zwar manchmal nötig, verschiedene Indizien mit Hilfe der Vorstellungskraft zu verknüpfen, aber das ist etwas völlig anderes. Mrs Forrester wohnt in Camberwell, und die London Chatham & Dover Railway fährt regelmäßig in Holborn Viaduct ab. Ich hätte deshalb diesen Bahnhof auch dann als logischen Ausgangspunkt angesetzt, wenn Sie mir keinen entscheidenden Hinweis mit Ihrem Koffer gegeben hätten, den Sie an der Tür abgestellt haben. Von meinem Sessel aus kann ich aber sehr deutlich den Anhänger von der Gepäckaufbewahrung in Holborn Viaduct sehen, der am Handgriff befestigt ist.«

»Aha. Und der Rest?«

»Die Tatsache, dass Sie Ihr Dienstmädchen eingebüßt und Ihr Haus in großer Eile verlassen haben? Die Spuren von schwarzer Schuhwichse an Ihrer Manschette sind ein klarer Beweis für diese Punkte. Sie haben sich selbst die Schuhe geputzt und waren dabei etwas sorglos. Obendrein haben Sie in der Eile Ihre Handschuhe vergessen –«

»Mrs Hudson hat mir den Mantel abgenommen. Sie hätte auch meine Handschuhe nehmen können.«

»Wenn sie das getan hätte, warum sind dann Ihre

Finger so kalt gewesen, als Sie mir die Hand gaben? Nein, Watson, Ihr gesamter Auftritt weist auf Verwirrung und Unordnung hin.«

»Alles, was Sie sagen, ist richtig«, musste ich zugeben. »Aber eine Frage habe ich doch noch. Wieso waren Sie sich so sicher, dass meine Frau den Zug verpasst hat?«

»Als Sie hier eintrafen, ist mir an Ihren Kleidern ein starker Geruch von Kaffee aufgefallen. Das war auffällig; denn warum hätten Sie Kaffee trinken sollen, kurz bevor Sie zum Tee zu mir kamen? Die logische Schlussfolgerung war, dass Sie den Zug verpasst hatten und deshalb länger mit Ihrer Frau zusammenbleiben mussten, als Sie geplant hatten. Sie haben Ihren Koffer in der Gepäckaufbewahrung aufgegeben und sind mit ihr Kaffee trinken gegangen. Bei Lockhart's vielleicht? Man hat mir gesagt, der Kaffee dort sei besonders gut.«

Es entstand eine kurze Pause, dann brach ich in Lachen aus. »Nun, Holmes, ich sehe, dass ich mir ganz umsonst Sorgen um Ihre Gesundheit gemacht habe. Sie sind genauso scharfsinnig wie immer.«

»Das war doch ganz elementar«, erwiderte der

Detektiv mit einer müden Handbewegung. »Aber jetzt nähert sich vielleicht etwas Interessanteres. Wenn ich nicht irre, hat es an der Haustür geklingelt …«

Und tatsächlich führte Mrs Hudson kurz darauf einen Mann herein, der den Salon betrat, als ginge es um einen Auftritt in einem Theater im Westend. Er trug eine korrekte Abendgarderobe mit Frack, steifem Kragen und weißer Fliege, Weste, schwarzem Umhang und Lackschuhen. In der einen Hand hielt er einen Spazierstock aus Rosenholz mit silbernem Knauf und silberner Spitze, in der anderen ein Paar weißer Handschuhe. Sein dunkles, schwungvoll aus der hohen Stirn zurückgekämmtes Haar war erstaunlich lang, und er war glatt rasiert. Seine Haut war blass, und sein Gesicht ein wenig zu lang, um wirklich gut aussehend zu sein. Sein Alter hätte ich auf ungefähr Mitte dreißig geschätzt, aber die Ernsthaftigkeit seines Auftretens und sein offensichtliches Unbehagen, sich in dieser Umgebung zu befinden, ließen ihn älter erscheinen. Er wartete unter der Tür und sah sich mit nervösen Blicken um, während Mrs Hudson dem Hausherrn seine Visitenkarte übergab.

»Mr Carstairs«, sagte Holmes. »Bitte nehmen Sie doch Platz.«

»Sie müssen mir vergeben, dass ich auf diese Art hier hereinplatze … unerwartet und unangekündigt.« Er hatte eine knappe, eher trockene Redeweise. Seine Augen waren immer noch nicht ganz bereit, unserem Blick zu begegnen. »Eigentlich wollte ich gar nicht herkommen. Ich lebe in Wimbledon, ganz in der Nähe des Greens, und bin wegen der Oper in London – obwohl ich gerade nicht die geringste Lust auf Wagner habe. Ich komme gerade aus meinem Club, wo ich meinen Steuerberater getroffen habe, den ich schon seit vielen Jahren kenne und mittlerweile als Freund betrachte. Als ich ihm von den bedrückenden Ereignissen erzählte, die mein Leben seit einigen Tagen belasten, erwähnte er Ihren Namen und riet mir dringend, Sie schleunigst zu konsultieren. Mein Club liegt zufällig ganz in der Nähe, und deshalb beschloss ich, Sie ungesäumt aufzusuchen.«

»Sie haben meine volle Aufmerksamkeit«, sagte Holmes.

»Und was ist mit diesem Gentleman?« Der Besucher wandte sich mir zu.

»Das ist Dr. John Watson, mein engster Berater. Ich kann Ihnen versichern, dass Sie in seiner Gegenwart alles aussprechen können, was Sie mir vortragen wollen.«

»Nun denn. Mein Name ist Edmund Carstairs, wie Sie bereits wissen, und von Beruf bin ich Kunsthändler. Ich habe eine Galerie: Carstairs & Finch in der Albemarle Street. Seit sechs Jahren sind wir jetzt im Geschäft. Wir sind auf die großen Meister vom Ende des letzten und vom Anfang dieses Jahrhunderts spezialisiert: Gainsborough, Reynolds, Constable, Turner und so fort. Deren Gemälde sind Ihnen sicher vertraut, und ich kann Ihnen versichern, dass sie sehr gute Preise erzielen. Erst diese Woche habe ich einem privaten Kunden zwei Porträts von Anton van Dyck verkauft, für 25000 Pfund. Unser Unternehmen ist sehr erfolgreich und gedeiht ganz hervorragend, trotz der vielen neuen – und ich muss sagen: minderwertigen – Galerien, die überall in der Umgebung aus dem Boden sprießen. Im Lauf der Jahre haben wir uns einen guten Ruf erworben. Wir gelten als nüchtern und zuverlässig. Zu unseren Kunden gehören viele Angehörige des Adels, und unsere Bilder hängen in einigen der schönsten Herrenhäuser des Landes.«

»Und Mr Finch ist Ihr Partner?«

»Tobias Finch ist deutlich älter als ich, aber wir sind gleichberechtigte Partner. Wenn es überhaupt

Meinungsverschiedenheiten zwischen uns gibt, dann beruhen sie darauf, dass er noch konservativer und vorsichtiger ist als ich.«

Holmes nickte. »Fahren Sie bitte fort.«

»Mr Holmes, vor zwei Wochen wurde mir plötzlich bewusst, dass ich beobachtet werde. Ridgeway Hall – das ist der Name meines Hauses – steht an einer schmalen Straße, an deren anderem Ende sich auch ein paar Armenhäuser befinden. Obwohl sie in einiger Entfernung stehen, sind sie doch unsere nächsten Nachbarn. Die unmittelbare Umgebung meines Grundstücks ist Gemeindeland, und aus meinem Ankleidezimmer habe ich einen Blick auf den Dorfanger. Von dort aus habe ich an einem Dienstagmorgen auch diesen Mann gesehen. Er stand breitbeinig da, die Arme vor der Brust verschränkt, und was mir als Erstes auffiel, war seine außergewöhnliche Ruhe. Er war zu weit entfernt, als dass ich ihn deutlich hätte erkennen können, aber ich hatte den Eindruck, dass er ein Ausländer war. Er trug einen langen Gehrock mit gepolsterten Schultern, von einem Schnitt, der sicher nicht englisch war. Ich bin letztes Jahr in Amerika gewesen, und ich würde sagen, dass er aus diesem Land kam. Was mich aber – aus

Gründen, die ich gleich erklären werde – besonders beschäftigte, war die Tatsache, dass er auch eine Mütze trug, eine flache Kappe von der Art, die gelegentlich Schiebermütze genannt wird.

Diese Mütze und die Art und Weise, wie er dastand, weckten meine Aufmerksamkeit und beunruhigten mich. Wenn er eine Vogelscheuche gewesen wäre, hätte er nicht bewegungsloser sein können. Ein leichter Regen fiel, den die Brise über den Rasen trieb, aber der Mann schien es nicht zu bemerken. Seine Augen waren starr auf mein Fenster gerichtet. Ich hatte das Gefühl, dass sie sehr dunkel waren und dass sie sich förmlich in mich hineinbohrten. Ich betrachtete ihn mindestens eine Minute lang, vielleicht sogar länger, dann ging ich zum Frühstück hinunter. Ehe ich zu essen begann, schickte ich aber noch meinen Küchenjungen hinaus, um in Erfahrung zu bringen, ob der Mann immer noch da war. Das war er nicht. Der Junge berichtete, das Green sei vollkommen leer.«

»Ein bemerkenswertes Ereignis«, stellte Holmes fest. »Aber Ridgeway Hall ist gewiss ein schönes Gebäude. Ein Besucher, der nach England kommt, könnte es besichtigen wollen.«

»Ja, das habe ich mir auch gedacht. Aber ein paar Tage später habe ich ihn ein zweites Mal gesehen. Dieses Mal geschah es in London. Meine Frau und ich waren gerade aus dem Theater gekommen – wir waren im Savoy gewesen –, und da stand er wieder, auf der anderen Straßenseite. Wieder trug er denselben Mantel und wieder die flache Mütze. Vielleicht hätte ich ihn gar nicht bemerkt, Mr Holmes, aber wie schon zuvor stand er vollkommen unbeweglich im Strom der Passanten, wie ein Felsen in einem rasch dahinfließenden Bach. Wieder konnte ich ihn nicht gut erkennen, denn obwohl er sich unmittelbar unter einer hell leuchtenden Laterne aufgestellt hatte, warf seine Mütze einen Schatten über sein Gesicht, der dichter war als ein Schleier. Ich fürchte fast, das war seine Absicht.«

Lust auf mehr Sherlock Holmes?

Dann beantworten Sie uns folgende Frage:

Wen bezeichnete Sherlock Holmes als »Napoleon des Verbrechens«?

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Buchpakete, die je sämtliche Holmes-Geschichten von Sir Arthur Conan Doyle (erschienen im Insel Verlag in neun Bänden) enthalten sowie den brandneuen Holmes-Roman »Das Geheimnis des weißen Bandes«.

Einsendeschluss: 31. Dezember 2011
Schicken Sie bitte eine Postkarte mit Ihrer Adresse an:
Suhrkamp Verlag
Verkauf, Stichwort: Gewinnspiel
Pappelallee 78–79, 10437 Berlin
oder mailen Sie uns unter Angabe Ihrer Adresse an:
gewinnspiel@suhrkamp.de

Von der Teilnahme ausgeschlossen sind Mitarbeiter des Suhrkamp Verlags sowie deren Angehörige. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner werden per Los ermittelt und auf dem Postweg benachrichtigt. Eine Barauszahlung der Gewinne ist nicht möglich.

© Insel Verlag 10/2011 (978-3-458-91449-5)

Über einen Fall von Sherlock Holmes schwieg Dr. Watson bis ins hohe Alter: Zu schockierend war das Geschehen, zu weitreichend die Verschwörung. Jetzt, mehr als ein Jahrhundert später, ist es so weit: Das Spiel hat begonnen!

Anthony Horowitz
Das Geheimnis des weißen Bandes
Roman
Aus dem Englischen von Lutz-W. Wolff
360 Seiten. Gebunden
€ 19,90 (D)/€ 20,50 (A)/Fr. 28.50
(978-3-458-17543-8)

Dezember 2011

Auch als eBook erhältlich

Sherlock Holmes
Conan Doyle Estate Ltd

Sir Arthur Conan
Doyle Literary Estate

www.insel-verlag.de